*

Streit um Seefestspiele

»Carmen« hatte Premiere

(dpa). Mit der Weltoper »Carmen« gehen die Berliner Seefestspiele in ihre zweite Saison – und vermutlich in ihre letzte. Grund ist ein Streit um Umweltauflagen. Die Hauptstadt könnte das Kulturevent deshalb verlieren.

Das Publikum hatte schon Platz genommen, da erschien auch endlich ein ziemlich mürrischer Volker Schlöndorff. »Schauen Sie sich diese Kulisse an«, sagte der Regisseur wehmütig und zeigte auf den Berliner Wannsee als pittoreske Theater-Kulisse. Dann fing das Orchester der Kammerakademie Potsdam an zu spielen.

Am Donnerstagabend feierte am Wannsee »Carmen« Premiere, die Oper der diesjährigen Berliner Seefestspiele. Schlöndorff führt Regie. Aber so richtig glücklich war der Oscar-Preisträger (»Die Blechtrommel«) zum Auftakt nicht. Auch wenn die meisten der 3200 Zuschauer begeistert von der Inszenierung des weltbekannten Eifersuchtsdramas waren. Für die schlechte Stimmung hatte ein bizarrer Streit im Vorfeld gesorgt.

Konzertveranstalter Peter Schwenkow will nämlich die erst 2011 initiierten Seefestspiele künftig anderswo aufführen. Der Grund sind Meinungsverschiedenheiten mit dem Senat über Umweltauflagen. Weil die Bühne einige Meter zu weit in die sogenannte Trinkwasserschutzzone des Wannsees ragte, musste sie schmaler gebaut werden. Dabei gingen laut Schwenkow einige hundert Plätze verloren und – bei Ticketpreisen zwischen 30 und 80 Euro – mehrere hunderttausend Euro.

Bis zum 2. September stehen insgesamt zwölf »Carmen«-Aufführungen auf dem Programm. Aber selbst wenn alle ausverkauft sein sollten, werden die Seefestspiele ein saftiges Minusgeschäft bleiben, da ist sich Veranstalter Schwenkow sicher. Die Berliner Umweltbehörde bleibt indes hart und betont, es gehe ums Prinzip.

Aus einem ähnlichen Grund wären 2011 beinahe die ersten Berliner Seefestspiele gescheitert. Damals sollte Mozarts »Zauberflöte« eigentlich mitten auf dem Wasser aufgeführt werden, wie man es von anderen Seefestspielen kennt. Die Bühne musste vom Wasser ans Ufer verlegt werden. Trotzdem kamen dann doch mehr als 40 000 Besucher zu den Aufführungen.

Schlöndorff empfindet die Posse schon mehr als peinlich für eine Kulturmetropole. Der Streit um ein paar Meter Bühnenfläche mehr oder weniger setze dem Debakel um den neuen Hauptstadtflughafen noch die Krone auf, sagte der Regisseur.

Er hoffe, dass sich der Senat vielleicht noch umstimmen lasse. Wenn nicht, wäre das aber auch kein Drama. Die Weltoper »Carmen« jedenfalls kann man regelmäßig auch woanders in der Hauptstadt sehen.

Feindbild Tourist

»Hipster Antifa Neukölln« kritisiert die Kultivierung der Armut in angesagten Kiezen

Von Anna Bezrogova

Ironischer »Willkommensgruß« für Berlinbesucher nd-Foto: Camay Sungu

Berlin wird bei Touristen immer beliebter. Laut der jüngsten Bilanz des Amts für Statistik Berlin-Brandenburg betrug die Zuwachsrate bei den Gästen im ersten Halbjahr dieses Jahres 10,8 Prozent. Gleichzeitig werden Touristen bei den Berlinern, vor allem den Kreuzbergern und den Neuköllnern, unbeliebter. Die Kiezbewohner beschuldigen sie der Mietsteigerung und scheuen nicht vor Handgreiflichkeiten zurück. Auch andere Feindbilder sind entstanden: Bio-Läden, Hipster, zugezogene Süddeutsche. Die Gruppe »Hipster Antifa Neukölln« kritisiert die Vorgehensweise der Gentrifizierungsgegner und fordert auf, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen.

Der Name ist bewusst provokant, so auch ihr Slogan: »Für die Aufwertung der Kieze – für mehr Bars, Soja-Latte, Wifi und Bio-Märkte!« Man könnte den Eindruck gewinnen, als sei die Gruppe für die Gentrifizierung und Vertreibung der Alteingesessenen, die sich die hohe Miete nicht mehr leisten können. Doch so einfach ist es nicht. Wer die Gentrifizierung als Hauptproblem ansehe, habe die wirkliche Ursache nicht verstanden, kritisiert Jannek, einer der Gründer. Wenn jemand ausziehen muss, seien nicht Touristen, Schwaben oder Bio-Märkte daran schuld, sondern die Armut der Betroffenen. »Und wenn Armut – die bekämpft werden muss – kultiviert und romantisiert wird, ist es ein falscher Ansatz.«

Die Idee, eine solche Gruppe zu gründen, ist ihnen Ende Mai gekommen. Sie haben eine gefährliche Entwicklung gemerkt. Überall in den Kiezen hingen Aufkleber wie »Touristen fisten« – und niemand tat etwas dagegen. In einem Kreuzberger Punk-Laden wurden T-Shirts mit der Aufschrift »Welcome to Berlin and now go home« verkauft. »Der Touristenhass wird zum Teil der Popkultur«, sagt Jannek. Zeitgleich haben die Übergriffe angefangen. Ein neu eröffnetes Bio-Hotel wurde mit Farbe besprüht. Frauen – als Touristinnen verdächtigt – wurden mit Flaschen beworfen.

»Hipster Antifa Neukölln«, die selbst in der linken Szene aktiv sind, wollten dieser Art von Gentrifizierungskritik, die oft ebenfalls von linken Gruppierungen kommt, nicht länger zusehen. Sie begannen, Taten der Kiezaufwertungsgegner fotografisch zu dokumentieren und auf einer Facebook-Seite hochzuladen. Diese hat mittlerweile über 2 300 »Gefällt mir«-Clicks. Auch Anfeindungen gibt es. Deshalb möchten die Akteure ihre wirklichen Namen nicht nennen und auch keine Fotos von sich veröffentlichen.

Vor ein paar Wochen sind die Medien auf sie aufmerksam geworden. Mittlerweile bekommen sie mehr Anfragen, als sie Interviews geben können. Deswegen seien sie momentan eher mit Reagieren als mit Agieren beschäftigt, erklärt Jannek. Aber auch andere Initiativen, wie die antikapitalistische Gruppe »Andere Zustände ermöglichen«, haben sich des Themas angenommen. Bald wissen Menschen in ganz Deutschland, wie in Berlin mit Touristen umgegangen wird. Doch die andere wesentliche Frage bleibt: Was passiert mit den Menschen, die aus ihren Wohnungen ausziehen müssen?

A N Z E I G E

Niemand kann das Problem der Gentrifizierung in Berlin ernsthaft leugnen oder als Petitesse abtun. Dem schlimmen Mechanismus, der durch steigende Mieten Stammbevölkerungen aus ihren Stadtvierteln vertreibt, muss entschieden entgegengetreten werden. Eine wichtige Frage ist dabei aber die Wahl der Mittel und der Strategie. Das pauschale Anfeinden von Touristen, Zugezogenen und Kultur kann man gerade im gottlob zumeist (noch) weltoffenen Berlin nur als kleinkariert und heuchlerisch abtun.

Auch sollte man genau zwischen den Steinen des Anstoßes differenzieren. So ist Unmut über und Protest gegen die fatale Spree-Ufer-Bebauung oder die massenhafte Umwandlung von Wohnraum in Eigentums- und Ferienwohnungs-Appartments sehr zu begrüßen. Spießig und abwegig sind dagegen Aggressionen gegen Kunstgalerien, Latte Macchiato- oder Bioläden. Schließlich haben auch die Neuköllner Besseres verdient, als eine reine Nachbarschaft aus Suffkneipen, Spielhöllen und Aldi-Märkten.

Kommentiert

Platzhirsche

Von Tobias Riegel

Und wertet nach Lesart eines Teils der Anti-Gentrifizierungsbewegung nicht auch der deutsche »Anarcho«, der im gotischen Viertel Barcelonas auf Durrutis Spuren wandelt, jenes auf? Hat er es verdient, als Vorbote der Vertreibung verunglimpft zu werden? Natürlich nicht – ebenso wenig wie die spanischen Jugendlichen in Berlin. Ja, Touristen mögen manchmal nerven, aber einen Rollkoffer zu ziehen, bedeutet noch lange nicht, dass dieser voller Geld ist.

Auch sind einstige Gentrifizierer zum Teil heute die heftigsten Verteidiger gegen jene Kiezveränderungen, die sie selber eingeleitet haben. So galten die ersten Bioläden im Kreuzberg der 70er Jahre als Schlag gegen Supermarktketten. Und ist in Berlin nicht gefühlt fast Jeder ein Zugezogener? Die Tendenz, sich aber schon nach einer kurzen Schonfrist als Platzhirsch zu gebärden, kann gut mit dem vielzitierten Satz der Frankfurter Schule illustriert werden: »Die schlimmsten Kritiker der Elche waren früher selber welche«.

Das einzig sinnvolle Instrument gegen Verdrängung ist eine Mietendeckelung durch Gesetze. Hier sind der Senat und der Bund in der höchsten Pflicht, gegen das drängende Problem der unwürdigen Vertreibung endlich vorzugehen. Hier muss auch Druck gemacht werden – doch genau dafür ist das Lamento über shoppende Schwaben kontraproduktiv, weil es von den tatsächlich Verantwortlichen für die Misere ablenkt. Man darf also die (Ess-, Café- und Kunst-)Kultur nicht aus »armen« Kiezen verbannen, denn das bedeutet Ghettobildung und die Bewohner von den einzigen Vorteilen des Großstadtlebens abzuschneiden »Wir bleiben alle«, sollte also meinen: die »Armen« UND die urbane Lebensqualität.

Kritisches Tanzen

Das Off-Festival Dance@Summer sieht sich als Ergänzung zu etablierten Veranstaltungen

Von Anouk Meyer

Bei den großen Kultursommern in Avignon oder Edinburgh trägt das Programm der Off-Szene schon lange maßgeblich zur besonderen Atmosphäre bei. Nun hat auch Berlins »Tanz im August« ein Alternativprogramm: Zum ersten Mal veranstaltet der Verein Li:chi vom 18. bis 25. August das Festival Dance@Summer – Zeitspuren am Ufer.

Gegründet haben den Verein die Tänzerin und Choreographin Oxana Chi und die Filmemacherin, Autorin und Politologin Layla Zami, um ein Netzwerk für ihre Projekte aufzubauen. Für ihr Tanzfestival haben sie mit dem Circus Schatzinsel am May Ayim-Ufer in Kreuzberg einen wunderschönen Ort gefunden – eine ruhige, grüne Oase mitten im Großstadttrubel. Normalerweise üben im rotweiß gestreiften Zirkuszelt Kinder neue Kunststücke ein, doch für das Tanzfestival hat der Li:chi-Verein den Platz gemietet und zeigt dort Tanzperformances, Lesungen, Gespräche.

> *»Afrikaner sollten nicht extra nach Europa reisen müssen, um einen Blick in die Vergangenheit des eigenen Kontinents zu werfen.«*
>
> *Oxana Chi*

Die beiden Hauptakteurinnen sehen ihr Event nicht als Konkurrenz zum »Tanz im August«, sondern als Ergänzung: »Es muss mehr Vielfalt geben«, fordert Oxana Chi, die hofft, dass 2013 auch andere Gruppen Zusatzprogramme auf die Beine stellen. Mit ihren Performances, immer zu Live-Musik, will sie Grenzen sprengen und die Menschen zum Nachdenken anregen. Als Deutsche mit nigerianischen Wurzeln hat sie einen speziellen und differenzierten Blick auf Sprache, europäische Geschichtsschreibung und auf die afrikanischen Kulturschätze, die in hiesigen Museen gezeigt werden. »Vieles müsste man den Menschen dort zurückgeben«, meint sie, damit die nicht extra nach Europa reisen müssen, um einen Blick in die Vergangenheit des eigenen Kontinents zu werfen.

Ihre Tanzperformance »Nefer-et iti (Nofretete)«, mit der das Festival eröffnet wird, beschäftigt sich mit dieser Thematik, wenn auch auf witzige Weise. Begleitet von der brasilianischen Percussionistin Débora Saraiva und dem koreanischen E-Gitarristen und Oud-Spieler Sung Jun Ko, gibt Oxana Chi die schöne Pharaonin, die eines Tages als Büste im Museum erwacht und versucht, die Reise von Ägypten nach Berlin nachzuvollziehen. Hip-Hop, Ballett, afrikanische und orientalische Tanzelemente verschmelzen bei diesem abstrakten Märchen zu einer Tanzsprache, die Oxana Chi »Fusion« nennt. »Die Leute haben immer wahnsinnig gute Laune, wenn ich getanzt habe!«, erzählt die 46-Jährige, die mindestens zehn Jahre jünger aussieht, selbstbewusst. (»Nofretete« am 18./24./25.8. um 19 Uhr, 19.8. 16 Uhr).

In der szenischen Lesung von Layla Zami geht es ebenfalls um eine starke Frau – um die ghanaisch-deutsche Schriftstellerin und Aktivistin May Ayim, nach der das ehemalige Gröbenufer umbenannt wurde. Zami, mit karibisch-indischer Mutter und deutsch-jüdischem Vater in Paris aufgewachsen, und die vor allem im Osten bekannte Schauspielerin Suheer Saleh lesen und spielen die zeitlos-aktuellen Gedichte und die bewegte Geschichte der bei einer Pflegefamilie in Nordrhein-Westfalen aufgewachsenen Afrodeutschen, die sich mit 36 Jahren das Leben nahm (19.8., 16 Uhr).

In der zweiten Tanzperformance »Das Meer hinter der Mauer« vergleicht die kubanische Schauspielerin und Tänzerin Ana Kavalis ihre Heimatstadt Havanna mit dem geteilten Berlin. Per Videos und Soundinstallationen vermischen sich im Zirkuszelt kubanische und deutsche Hauptstadt. Ein Interview von Oxana Chi mit der Aktivistin Daniele Daude (»Blackfacepalm«, 18.8. nach der Performance), eine Party am 24.8. und ein Sprach- und Bewegungsworkshop (26.8., 14-18 Uhr) in der Gladt Summerschool vervollständigen das Programm.

18.-25.8., Circus Schatzinsel, May Ayim Ufer 4

A N Z E I G E

ND SHOP

EXKLUSIVAUSGABE – ND-KUNSTKALENDER 2013

BILDENDE KUNST AUS DER DDR

- Walter Womacka (Titel)
- Günter Horn
- Harald Hakenbeck
- Hans Jüchser
- Willi Sitte
- Bernhard Kretzschmar
- Wilfried Falkenthal
- Wolfgang Mattheuer
- Otto Knöpfer
- Wilhelm Schmied
- Josef Hegenbarth
- Gudrun Pontius
- Michael Morgner

13 Blatt 29,7 x 21 cm Spiralbindung

Kalender »Bildende Kunst aus der DDR« 2003-2013 – am besten jetzt gleich bestellen! Telefon 030/29 78-16 54, Fax -16 50, E-Mail shop@nd-online.de, www.neues-deutschland.de/shop

neues deutschland
DRUCK VON LINKS